Debatte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **103 (2016)**

Heft 9: **Basel : Wachstum in eigenen Grenzen**

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Innenstadt-Qualitäten in der Agglomeration? Dies verspricht ein Plakat in Dübendorf-Stettbach. Bild: Andreas Hofer

Inselurbanismus ist Ausgangspunkt wiederkehrender Debatten: Inmitten der gestaltlosen Stadtlandschaft der Agglomeration können die neu geschaffenen Inseln hoher Dichte und städtischer Struktur auf zwei Arten gelesen werden: als beziehungslose Fremdkörper, die die städtebauliche Kakophonie nur noch lauter erklingen lassen, oder als Brennpunkte einer urbanen Entwicklung in Räumen mit einem ländlichen Selbstverständnis.

Andreas Hofer, Mitgründer und Projektentwickler der Zürcher Genossenschaften *Kraftwerk 1* und *mehr als wohnen*, stellt die Frage anders: Kann eine ortsbezogene, vernetzte Art des Stadtlebens in der globalisierten Gesellschaft weiterhin überleben? Wenn dies nicht gelingen sollte, wenn der städtische Raum in abgegrenzte *Gated Communities* zerfiele, wären deren städtebauliche Mängel das kleinste Problem.

Hofer reagiert damit auf den Debattenbeitrag von André Bideau in wbw 6–2016 *(Fragmente, Grenzen, Identitäten – Gedanken zum Inselurbanismus)* und schliesst an frühere Beiträge zum gleichen Thema an (z.B. *Teile und baue. Das Richti-Areal in Wallisellen,* wbw 9–2014; *Gefässe des Wandels. Areal-Städtebau in Schlieren und Dietikon,* wbw 4–2013).

Inselurbanismus

Kleinmassstäbliche Netze oder postmoderne Fragmente?

Inselurbanismus – ein Schreckgespenst der Postmoderne? In der Tat: Einige nach dem Masterplan von Hans Kollhoff entstandene Wohnhöfe im Limmatfeld in Dietikon sind eng und in den Erdgeschossen mit Sockeln und Rankgerüsten verstellt. Die dunklen Wohnungen in den unteren Geschossen mietet nicht, wer die Qualitäten der gründerzeitlichen Innenstadt gegen die Vorzüge der Agglomeration abwägt, sondern wer verzweifelt irgendeine halbwegs bezahlbare Wohnung im Grossraum Zürich sucht. Die grossbürgerlichen Arkaden von Vittorio Magnago Lampugnani im Richti-Areal in Wallisellen (wbw 9–2014) verbinden immerhin den Bahnhof mit dem Glattzentrum. Doch auch hier kippt die urbane Grossartigkeit beim Übergang zu den Verkehrslandschaften in das typische Bild der Agglomeration.

Der Erfolg des Metropolitanraums Zürich macht jede S-Bahn-Haltestelle zu einem Zentrum; ein gutes Argument für die Investoren, um maximale Ausnützungen und städtische Baumassen zu fordern. André Bideau beschreibt diese Projekte, den Novartis-Campus und das Hunziker Areal in seinem Beitrag in wbw 5–2016 unterschiedslos als «Inselurbanismus» und Aushöhlung sinnstiftender Raumbilder, als postmoderne autistische Inszenierungen für ein limitiertes Zielpublikum.

Abgesehen davon, dass sich der Novartis-Campus nur schwer mit der Genossenschaft *mehr als wohnen* auf dem Hunziker-Areal vergleichen lässt, stellt sich die Frage, was denn nicht-insularer Städtebau in der Agglomeration wäre? Das Einkaufszentrum unter Ziegeldach, das dörfliche Idylle mit zeitgenössischen Konsumgewohnheiten versöhnt? Der Wohnblock der 1960 Jahre?

Urbanisierung wird auch von unten gemacht: von den vielen Menschen, die Stadt wollen.

Stadtgründungen – die antiken ebenso wie die hanseatischen, zähringischen oder amerikanischen – waren für das Land, das sie umgab, massive Eingriffe, häufig Vorposten der Kolonisierung. Dies kommt einem in den Sinn, wenn neuere sozialgeografische Studien nachweisen, dass Verdich-

tung in ländlichen Gebieten eher negativ und in innerstädtischen Quartieren positiv wahrgenommen wird. Was die Menschen beunruhigt, ist die Veränderung. Doch Urbanisierung wird schliesslich auch von unten gemacht: von den vielen Menschen, die Stadt wollen.

Der Ring von Neustädten, den Ebenezer Howard um 1900 mit seinen *Garden Cities* um London herum zog, implantierte Idealorte in einem Radius, den die Leistungsfähigkeit der Eisenbahn definierte. Während Howard noch an die Eigenständigkeit seiner Gartenstädte im metropolitanen Kontext glaubte, geriet sein Konzept bald zu einer räumlichen Strategie der funktionalen Trennung. Die Siedlung als ökonomische Wüste und Ruheort für die industriellen Massen war erfunden. Generationen von Architekten gestalteten sie mit Wohnungen für das Existenzminimum, als Stadt der Kader oder als *Banlieue*. Hier gilt das Gesetz des maximalen Abstands zum Nachbarn – bei gleichzeitig grösster Nähe zum öffentlichen Verkehr. Dieses Gesetz zieht die Ränder zu maximaler Länge und bildet im Innern Knoten der erträglichen Erreichbarkeit.

Die Siedlung als ökonomische Wüste und Ruheort für die industriellen Massen war erfunden.

Ob Ernst May in Frankfurt, Le Corbusier in Marseille: Siedlungen waren nie auf eine Beziehung zur Umgebung angelegt. Vermutlich war da auch nicht viel. Fotos aus der Zeit zeigen arme Bauern, die am Fuss hypermoderner, rationaler Wohnblocks mit archaischen Methoden Land bearbeiten. Wellen des «besseren Lebens» brandeten aus den Städten und füllten das Land mit futuristischen architektonischen und sozialen Konzepten, bis sich die Siedlungen berührten und die Autobahnen nicht mehr Parkways in der Landschaft waren, sondern diese in Vororte zerschnitten. Die *New-Frontier*-Unschuld der Moderne war verloren. Wir erhielten die Agglomeration als Friedhof der Utopien.

In der periurbanen Realität bleibt nur Inselurbanismus, weil dieser wenigstens Urbanismus ist. Der ökonomische Druck und die Nachfrage nach Raum ermöglichen an gut erschlossenen Lagen Projekte ungewohnter Dichte. Diese wirtschaftsgetriebene Entwicklung hat die planerische Behäbigkeit der Schweiz auf den Kopf gestellt. Es entsteht die S-5-Stadt zwischen Uster, Wetzikon, Rüti und Rapperswil, das Limmattal als Bandstadt, der Raum Lausanne-Ouest. Wir erleben zurzeit die Urbanisierung einer Nation, die lange Zeit nicht urban sein wollte. Die Achtziger-Bewegung zelebrierte wohl zum ersten Mal in der Schweiz städtische Kultur als positive Lebenspraxis, und das hat den Alltag in den Städten komplett verändert. Aus den grauen, langweiligen Arbeiterquartieren und Finanzdistrikten sind kulturalisierte und kommerzialisierte Vergnügungslandschaften geworden. Zurzeit kollidieren Wunschbilder: Der innerstädtische Urbanitätstraum wird unbezahlbar, die scheinbar ländliche Alternative eng, die wirkliche Peripherie prekär.

Zurzeit kollidieren Wunschbilder: Der innerstädtische Urbanitätstraum wird unbezahlbar, die scheinbar ländliche Alternative eng, die wirkliche Peripherie prekär.

Demokratisches Mitdenken über den Charakter des Raums in der Agglomeration ist rar. Kein Wunder, dass zwischen den Zentren, die sich im internationalen Städtewettkampf behaupten müssen und einem mit Subventionen sedierten ländlichen Raum Spannungen entstehen. Alle bösartigen, nihilistischen politischen Strömungen wachsen in diesem Zwischenraum, der nicht mehr Land und noch nicht Stadt ist. In den französischen *Banlieues* der Hoffnungslosigkeit als radikaler Islamismus, in den Vororten der Schweiz als «Volkspartei».

Dabei ist die Verdichtung des Mittellandes zu einem urbanen Raum eher eine Chance als ein Problem. Wir haben es nicht mit ster-

Badezimmer von Laufen sind pure Leidenschaft für Form und Material.
Verbunden mit der Liebe zum Detail entstehen Räume voller Lebensqualität.
Kollektion: Laufen pro S, Design von Peter Wirz
Armatur: arwa-cityplus, www.arwa.ch

www.laufen.ch

LAUFEN
Bathroom Culture since 1892 www.laufen.com

benden Industrielandschaften, dysfunktionalen Vorstädten und gesellschaftlichem Elend zu tun. Der Boom der vergangenen Jahre hat letzte Zweifel ausgeräumt: Wir bauen Stadt! Überall, entschieden und mit hoher Dichte. Wir bauen einen Metropolitanraum mit Parks und intakter Landschaft, die jederzeit per Fahrrad in wenigen Minuten erreichbar sind. Diese Verdichtung geschieht durch die Macht des Faktischen, ohne eigentliche Planung.

Als Schlüsselstellen erweisen sich dabei die Grenz- und Übergangsräume im Innern des Siedlungsraums. Während Dorfzentren dörflich bleiben wollen, entstehen an den Rändern neue Attraktoren. Zwicky-Süd, eine Entwicklung der Genossenschaft Kraftwerk 1 mit Pensimo und Senn BPM und entworfen von Schneider Studer Primas, wird zu einem Brennpunkt im unwirtlichen Bermudadreieck zwischen den drei Gemeinden Zürich, Dübendorf und Wallisellen. Und *mehr als wohnen* hat ein Jahr nach Bezug das romantische Ziel erreicht, zum Idaplatz von Zürich Nord zu werden.

Projekte wie Zwicky-Süd oder *mehr als wohnen* sind nicht Inselurbanismus, sondern archipelagisch. Sie setzen Schwerpunkte, sind offen für Vernetzungen und bieten Erlebnisdichte.

Diese Projekte sind nicht Inselurbanismus, sondern archipelagisch. Sie verschliessen sich nicht. Sie setzen Schwerpunkte und sind offen für Vernetzungen, sie transformieren Raum und bieten in ihrem Innern nicht nur Enge, sondern Erlebnisdichte. Selbst wenn Verkehrsinfrastrukturen sie einschnüren und die räumlichen Bezüge brüchig bleiben (die mangelnde räumliche Kohärenz bleibt vermutlich die grösste Herausforderung, die wir von den Wachstumsschüben des Zwanzigsten Jahrhunderts erben), suchen sie die Verbindungen zur weiteren Umgebung.

Zwicky-Süd und *mehr als wohnen* unterscheiden sich von weniger ambitionierten Projekten nicht nur durch bessere Architektur, sondern auch durch eine offensivere Programmierung. Während Investoren die Agglomeration nach wie vor monofunktional und beziehungslos verwerten, behaupten diese Projekte, dass mehr als das möglich ist. Das Limmatfeld in Dietikon und das Richti-Areal in Wallisellen bleiben diesbezüglich ambivalent und dies macht sie als postmoderne Stadtsurrogate angreifbar. Dem starken Bild von Strassen und Platzräumen entspricht ihr Inhalt nur teilweise. Es muss sich in den nächsten Jahren zeigen, ob dort Gemeinschaften wachsen können, die sich den urbanen Raum aneignen.

Das Experiment der städtischen Expansion ins Umland gab es in der schweizerischen Siedlungsgeschichte schon einmal. In den 1960 Jahren entstanden an den Rändern aller grösseren Städte Neubauquartiere mit Zentrumsüberbauungen. Eine mobile, junge, fortschrittsgläubige Generation bezog diese mit Stolz, kaufte im kleinen Einkaufszentrum ein, trank hier Kaffee und liess sich die Haare richten. In die Krise gerieten diese Überbauungen in den 1980er Jahren, als die Verkaufsflächen der *Shopping Malls* wuchsen und die Kaufkraft absogen.

Dies führt zur wohl entscheidenden Frage: wie entwickeln sich die ökonomischen Systeme, wie verändern sich die Mobilität und das Freizeitverhalten der Gesellschaft? Vittorio Magnago Lampugnani und Hans Kollhoff glauben aus einer städtebaulichen Perspektive an die Zukunftsfähigkeit der europäischen Stadt. Sie werden nur dann Recht bekommen, wenn Umweltkrisen, eine Postwachstumsökonomie und eine älter werdende Gesellschaft zu einer Relokalisierung führen und alltägliche nachbarschaftliche Netze an Bedeutung gewinnen. Die Projekte sind eine Wette auf die Zukunft.

Auch der Novartis-Campus in Basel, das wohl widersprüchlichste Beispiel des neuen Urbanismus, hat diese Perspektive – obwohl hier Stadt räumlich behauptet und an ihren Grenzen mit Zäunen abgesperrt wird. Es bleibt die Hoffnung, dass Veränderungen der Produktionsweisen oder der Konzernstruktur diese Grenzen unnötig machen. Wenn sich das Areal dereinst öffnet (wie das mit den Arealen der alten Industrie geschah), werden wir staunen, wie fruchtbar und selbstverständlich es den Dialog mit den umliegenden Quartieren aufnimmt.

Ob «Inselurbanismus» oder «Archipel» ist somit nicht eine städtebauliche, sondern eine gesellschaftliche Frage. —

Mit dem **Confair-Falttisch** gelingt die vielfältige Nutzung intelligent konzipierter Konferenzräume im Handumdrehen. Eine geniale Mechanik sowie hochwertige Materialien sind dafür ebenso Voraussetzung wie die elegante Gestaltung.

Wilkhahn